

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 34 (1972)
Heft: 8-9

Artikel: Solothurn in den Reiseberichten der Madame de la Briche
Autor: Grob, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-862127>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Madame de la Briche,
nach einem Gemälde im Schloss Barante.
(Foto Zentralbibliothek Solothurn)

Solothurn in den Reiseberichten der Madame de la Briche

Einleitung und Übersetzung

Von FRITZ GROB

In den dreissiger Jahren — das Druckdatum ist nicht angegeben — erschien im Verlag Victor Attinger in Neuenburg ein Buch mit dem Titel: «*Les voyages en Suisse de Madame de la Briche*». Als Herausgeber zeichnet der Freiburger Historiker Le Comte Pierre de Zurich. Das Buch enthält Aufzeichnungen einer Französischen Adelligen, die während ihrer Schweizerreise von 1785 und 1788 entstanden sind. Der Text beruht auf zwei Quellen:

1. den Memoiren der Frau de la Briche, die u. a. ein «*Journal du voyage en Suisse en 1785*» enthalten,
2. den 1788 in der Schweiz geschriebenen Briefen, die Pierre de Zurich von einem Genfer Altertumsforscher erwerben konnte.

Aufzeichnungen und Briefe waren wohl für die Publikation gedacht, aber von Frau de la Briche nicht bis zur Druckreife bearbeitet worden. Das mag

mit ein Grund sein, dass der Wortschatz gelegentlich armselig wirkt und die Verfasserin, wenn sie ihre Begeisterung ausdrückt, fast immer dieselben superlativischen Wendungen braucht. Dabei darf freilich nicht übersehen werden, dass das Schweiz-Erlebnis schon im 18. Jahrhundert mit Klischeevorstellungen behaftet war, die auf Albrecht von Haller, Jean Jacques Rousseau und eine umfangreiche Reiseliteratur zurückgehen.

Lebensdaten

Trotz der wichtigen Rolle, die Madame de la Briche vor und nach der Revolution durch ihren Salon im Geistesleben der französischen Hauptstadt spielte, ist ihr Name weder in den Nachschlagewerken, noch in den Literaturgeschichten zu finden. Der Grund liegt wohl darin, dass sie selber nichts publiziert hat. Die folgenden Angaben stützen sich auf die Untersuchungen von Pierre de Zurich.

Frau de la Briche wurde am 9. Dezember 1755 in Nancy als Tochter des «receveur général des fermes de Lorraine» Bon Prévost geboren. Nach dem frühen Tod des Vaters zog die Mutter mit ihr nach Paris, um sie in die vornehme Gesellschaft einzuführen und ihr eine Erziehung angedeihen zu lassen, wie man sie im 18. Jahrhundert in ihren Kreisen verstand, «donnant . . . à Adelaïde, par son exemple, des habitudes d'économie et surtout d'ordre et de raison». Einer frühen Verbindung mit dem leidenschaftlich geliebten Grafen de Crillon versagte der Onkel Jean le Maistre die Zustimmung. Wie Sophie la Roche wurde sie zur Ehe mit einem zwanzig Jahre ältern Mann, Lalive de la Briche, überredet. Eine entscheidende Rolle scheint dabei Frau d'Houdetot gespielt zu haben, die mit Rousseau befreundet war. So überrascht es nicht, dass Rousseaus Werke auch auf Frau de la Briches Verhältnis zur Schweiz eingewirkt haben. Die Ehe mit de la Briche, der für die Naturschwärmerei und die Herzensergiessungen seiner jungen Frau wenig übrig hatte, dauerte nur kurze Zeit. De la Briche starb auf der ersten Schweizerreise von 1785 in Zürich an Pocken, gegen die sich impfen zu lassen er sich beharrlich geweigert hatte. Er wurde im Friedhof des Klosters Fahr beigesetzt. Eine bei der Renovation von der Kirchenmauer an die Friedhofmauer versetzte Marmorplatte trägt die Aufschrift:

Cy gît
dans une terre étrangère dont il
voulut connoître les beautés et les estimables
habitants
Alexis Janvier Lalive de la Briche
Introduceur des ambassadeurs du roi de France

Il aima la vertu sans faste, les arts sans
ostentation. Son âme fut simple et pure comme
sa vie.
Pleuré des gens de bien et surtout des siens
La mort le surprit
à Zurich
le 31 juillet 1785
Sa femme et sa sœur ont déposé cette pierre
sur sa tombe comme un monument
durable de leur amour
et de leurs
regrets. ¹

Nach ihrer Rückkehr nach Paris eröffnete Frau de la Briche einen jener Salons, die damals Mode waren. Zu den Besuchern gehörten bekannte Gestalten aus dem Geistesleben wie der Philosoph d'Holbach, der Dichter Châteaubriand und die Gräfin Charles de Damas, an welche die Briefe von ihren Schweizerreisen gerichtet waren. Ferner der Freiburger Adelige Louis d'Affry, damals noch Offizier des Schweizerregiments, später Generalleutnant in französischen Diensten und 1803 von Napoleon Bonaparte persönlich zum ersten Landammann der mediatisierten Eidgenossenschaft bestimmt. ² D'Affry war bis zur Revolution einer ihrer intimsten Freunde. Selbst in den Schreckentagen des Septembers 1793 fanden in Paris oder auf dem Landsitz Marais noch Zusammenkünfte statt. Zu den namhaftesten Besuchern der spätern Zeit gehörte Frau de la Briches Schwiegersohn Mathieu-Louis Molé, der das Kunststück fertig brachte, unter Napoléon Justizminister zu sein, während der Restauration weiterhin der Regierung anzugehören, um nach 1830 Aussenminister zu werden. Dadurch bekamen die Empfänge im Salon mehr und mehr einen offiziellen Charakter, sodass er die Funktion eines geistigen Forums verlor. Frau de la Briche starb 1844 im Alter von 88 Jahren. Ihren Salon, der 50 Jahre überdauert hatte, nennt der Historiker Prosper de Barante «l'institution la plus solide et la plus régulière de la monarchie.»

Die Schweizerreisen

Dank der Freundschaft, die sie mit der Familie d'Affry und andern westschweizer Adelligen verband, bereiste Madame de la Briche die Schweiz nicht weniger als fünfmal: 1785, 1788, 1805, 1822 und 1832. Ihre umfangreichen Notizen beziehen sich jedoch nur auf die beiden ersten Reisen.

I

Zur ersten Reise brach sie am 16. Juli 1785 auf. Da sie Solothurn nicht berührte, soll hier nur knapp darauf hingewiesen werden. Die Route führte über Langres und Belfort nach Basel, von hier aus dem rechten Rheinufer entlang nach Schaffhausen und schliesslich nach Zürich. Nach dem tragischen Tod ihres Mannes suchte sie zunächst auf dem Besitztum von François Pierre de Diesbach in Courgevaux bei Murten die Schwester von Louis d’Affry auf. Stationen auf dem Weg waren u. a. Baden und Rothrist, von wo aus ein Abstecher nach Aarburg unternommen wurde. In Courgevaux, das sie auf dem Umweg über Bern erreichte, blieb sie nur acht Tage. Diese gaben Gelegenheit zu einem Ausflug auf den Mont Vully und nach dem Schloss Greng. Den Besuch der Petersinsel musste sie sich versagen. Louis d’Affry begleitete sie nach Genf, von wo aus sie nach Paris zurückkehrte.

Der Gedanke zu dieser Reise war der Lektüre der Briefe von William Coxe über die Schweiz ³ entsprungen. Zur Vorbereitung hatte sie auch den «Dictionnaire de la Suisse» ⁴ benutzt. Obwohl sie sich vornahm, vor allem über das zu berichten, was sie persönlich beobachtete, sind ihre Briefe ohne das Vorbild von Coxe nicht denkbar. Bei ihr wie bei andern Reisenden schieben sich vorgegebene Vorstellungen zwischen den Beobachter und die Wirklichkeit. Schon der Gedanke, nun Schweizer Boden zu betreten, überwältigt sie: «Nous voici à l’entrée de la Suisse, mon cœur bat de joie . . .» Überwältigt ist sie auch vom Reichtum und der Fruchtbarkeit des Landes: «L’arrivée à Bâle et les villages qui précèdent, annoncent l’abondance et la fertilité de l’heureux pays . . . Les maisons des paysans sont propres, commodes, ces campagnes cultivées . . .»

Dass sie sich gelegentlich mit dürftiger Information zufrieden gibt, zeigen Fehl- und Pauschalurteile, die geradezu grotesk wirken. Am Basler Münster beanstandet sie den scheusslichen roten Anstrich, ohne zu merken, dass es die Farbe des Sandsteins ist. Auffallend ist auch, dass ihr jeder Sinn für Schönheit und Romantik mittelalterlicher Städtchen abgeht. Laufenburg und Waldshut findet sie abscheulich. So sehr sie den Rheinfall als Naturphänomen bewundert, so wenig gefällt ihr Schaffhausen. Wie beim Basler Münster ist es die «Bemalung», die sie stört: «La ville est assez bien bâtie, mais ses maisons peintes en vert et gris, au lieu de rouge et jaune comme à Bâle, ajoutent encore à la tristesse de sa situation.»

Das sind Stereotypen, die sich auch in die übrigen Orts- und Landschaftsbeschreibungen einschleichen. Offenbar fehlten ihr für eine differenziertere Sicht Sinn und Sprache. Das zeigt sich auch dort, wo sie zu loben hat: «La situation de Zurich est superbe . . .», die Aussicht von der Stadtbefestigung aus

«la plus délicieuse qu'il soit possible d'imaginer». Ähnlich erlebt sie die Münsterterrasse in Bern: «La plateforme est une des choses les plus belles et les plus pittoresques qu'on puisse voir.»

II

Auf einer zweiten Reise sollten die Pläne verwirklicht werden, die der Tod des Gatten im Jahre 1785 so grausam zerstört hatte. Der Konvoi, der am 2. August 1788 in Paris aufbrach, umfasste drei Equipagen, denen zwei Kuriere zu Pferd vorausritten. Zweifellos hängt es mit den Empfehlungen der Reiseliteratur zusammen, dass Madame de la Briche ungefähr dieselben Örtlichkeiten aufsuchte wie 1784 und 1791/92 Sophie La Roche. Diesmal wurde Genf als erstes Ziel gewählt. Von hier aus folgte ein Ausflug nach Chamonix — das Mont-Blanc-Gebiet wurde touristisch grosszügig zur Schweiz gerechnet — und selbstverständlich die obligate Wallfahrt nach Voltaire's Landsitz Ferney. Auch die Reise dem Genfersee entlang war für sie nicht an sich reizvoll, sondern weil Rousseau sie mit den Reizen der «Nouvelle Héloïse» ausgestattet hatte: «Tout rappelle à l'imagination et au cœur les plaisirs que l'on a dus à cet ouvrage charmant et les larmes qu'il nous à fait répandre . . . Il me semblait que le lac et Vevey seraient autres pour moi que le lac de Genève et je ne me trompais pas: il fut pour moi le lac de Julie.»

Der Aufenthalt in Vevey gab Anlass zu Abstechern in zwei Richtungen. Der eine führte ins Unterwallis, wo nach der Besichtigung der Salinen von Bex die «Schrecknisse» der Alpen bewundert wurden: die Wasserfälle des Pisse-Vache und die Gletscher in der Ferne. Der zweite galt vertrauteren Gegenden: dem Geyerzerland und Freiburg, das schon auf der ersten Reise aufgesucht worden war.

Die nächsten Etappen waren das Berner Oberland mit Lauterbrunnen, Grindelwald und dem Haslital, schliesslich Bern, Luzern, Zug und noch einmal Luzern, von wo aus Solothurn erreicht wurde. Wie 1784 Sophie La Roche von Zürich her, wählte Adelaïde de la Briche den Weg über Murgenthal, wo sie die Nacht im Gasthof «Zum Löwen» verbrachte. Der Gasthof besass damals einen über die Landesgrenzen hinaus reichenden Ruf, den er u. a. Marianne Probst verdankte, die mit 22 Jahren nicht nur eine gewandte Wirtin war, sondern mit ihrem kultivierten, weltoffenen Wesen, ihrer Bildung und Belesenheit ihre vornehmen Gäste in Erstaunen setzte. Madame de la Briche z. B. konnte es kaum fassen, dass eine Frau «de cet état» eine Bibliothek besass, in der sämtliche Erfolgswerke jener Zeit figurierten: der «Spectator», «tout» Jean Jacques Rousseau und Richardsons Romane «Clarissa» und «Pamela». Sie verliess Murgenthal nach einem Gespräch mit Marianne Probst über — «La Nouvelle Héloïse».

Zum mindesten hier hätte Madame de la Briche erkennen müssen, dass ihre Pauschalurteile nicht ausreichten, das Wesen der Schweiz und der Schweizer auszudrücken. Während der ersten Reise hatte sie über Louis d'Affry schreiben können: «On ne peut être plus simple, plus franc que ne l'est le comte Louis, mais aussi on ne peut être meilleur, plus honnête, plus sensible.» Zu Beginn der zweiten Reise braucht sie einige knappe Stunden, um herauszufinden, dass fast alle Frauen von Lausanne hässlich, fast alle Frauen von Genf hübsch sind. Über die Sitten der Solothurner Frauen heisst es schlicht, sie seien «depuis longtemps fort libres, *l'on cite les femmes qui n'ont point d'amant.*»

In einigen Schlussbemerkungen beweist Frau de la Briche jedoch durch differenziertere Urteile, dass sie auch schärfer zu beobachten verstand. Von der vereinfachenden Vorstellung, dass in der Schweiz ein freies glückliches Volk wohne, lässt sie sich nicht abbringen. Aber sie schränkt sie auf die Landbevölkerung ein, während sie die Vernachlässigung der Erziehung und die teilweise Verwilderung der Sitten in den Städten tadelt und so das Bild Rousseaus von der Unschuld der Natur und der verderblichen Wirkung der Zivilisation in die schweizerischen Verhältnisse hineinprojiziert. Auch fällt ihr die wirtschaftliche Rückständigkeit der katholischen Kantone gegenüber den protestantischen auf, die sie als Anhängerin Voltaires auf die mangelnde Aufklärung zurückführt. In ihrer Sicht sind die katholischen Bauern bigotte Taugenichtse, die nach dem Kirchgang die Wirtschaft aufsuchen und dem Alkohol zusprechen. Für die Charakterisierung der protestantischen Berner Bauern dagegen nimmt sie geradezu Gotthelfs Idealbilder voraus: Fast alle sind reich, arbeitsam, offen, stolz, gute Landwirte; sie trinken wohl auch, aber nur am Sonntag. Dass sich hinter diesem Schwarz-Weiss-Bild auch in der Schweiz ein Wandel im politischen und wirtschaftlichen Denken vollzog, entging ihrer Aufmerksamkeit.

Der Aufenthalt in Solothurn

An welchen Tagen Adelaïde de la Briche in Solothurn weilte, lässt sich anhand des Textes nur ungefähr ausmachen. Sie hatte Bern am 10. September 1788 verlassen. Darauf folgten die Reisen nach Luzern und Zug. Am 16. September war sie noch einmal in Greng. Am 1. Oktober nahm sie endgültig Abschied von der Schweiz und reiste über Neuchâtel, La Chaux-de-Fonds und Les Verrières nach Paris zurück. Ihr Aufenthalt in Solothurn fällt also zwischen den 10. und 16. September. Wenn man bedenkt, was sie in der Zwischenzeit alles unternahm, so kann er nur kurz gewesen sein. Was sie auf diesen Fahrten allein an physischer Anstrengung zu verkraften vermochte, ist erstaunlich und macht manches ihre summarischen Urteile verständlich. Das

mittelalterliche Solothurn begeistert sie so wenig wie früher Laufenburg, Waldshut und Freiburg: «La ville est mal bâtie et n'a rien de remarquable que la cathédrale.» Hohes Lob findet sie indessen für das Landschloss Riemberg bei Nennigkofen, das Casanova im Juli 1760 zum Schauplatz seiner amourösen Abenteuer mit Maria Anna Ludovica von Roll gemacht hatte. Der Besuch in der Verenaschlucht jagt ihr noch einmal den Schauer der wilden Gebirgswelt über den Rücken: «Le chemin qui y conduit est sauvage comme le lieu même . . .» Den Schluss der Darstellung des Einsiedeleibesuches bildet die Wiedergabe eines Abenteuers, das ihr Begleiter Oberst Wilhelm von Vigier in seiner Jugend beim Eindringen in eine der Felshöhlen erlebt hatte und das ein bisschen nach Schauergeschichte riecht.

Damit ist Frau de la Briches Schilderung des Solothurner Aufenthaltes auch schon beendet. Dass sie im Gegensatz zur Beschreibung anderer Orte so knapp ausfiel, hängt wohl damit zusammen, dass Solothurn nie als Reiseziel, sondern nur als Durchgangsstation zum Besuch der Petersinsel gedacht war. Auch ihre Reise war ausser durch ihre Beziehungen zum schweizerischen Patriziat, vor allem jenem, das sich in französischen Kriegsdiensten Rang zu Ansehen geholt hatte, durch den Ruhm Jean Jacques Rousseaus bestimmt und durch das Verlangen, sein Naturerleben nachzuvollziehen.

Der Abschnitt über Solothurn

(Zweite Schweizerreise 1788, Kapitel IV, p. 147 ff.)

Solothurn liegt von herrlichen Wiesen umgeben am Fuss eines bewaldeten und besiedelten Bergzuges. Die Stadt ist schlecht gebaut und weist ausser der prächtigen Kathedrale, die erst vor acht Jahren vollendet wurde, keine bemerkenswerten Sehenswürdigkeiten auf. Die Umgebung ist reizvoll. Wenn man sie durchwandert, glaubt man, sich im schönsten Garten englischen Stils zu befinden. Ich habe mehrere Landsitze entdeckt. Alle sind sehr schön gelegen, aber in schönster Lage ist zweifellos das Schloss Riemberg, welches dem Ritter von Roll gehört. Die Aare, welche hier im Gegensatz zu Bern nicht mehr wild dahinströmt, weitet sich unter den Fenstern der Villa zu einem Becken, das bis auf einige Meter an den Salon heranzureichen scheint. Man sieht sie dann zur Linken schönen Feldern entlang ihren Lauf fortsetzen. Rechts fliesst sie an Hügeln vorbei, die mit tausend(!) Wohnstätten besetzt sind und in der Ferne die Sicht auf Solothurn freigeben. Die Lage ist zweifellos eine der schönsten und lieblichsten, die man sich denken kann.

Von hier aus suchten wir eine Einsiedelei auf, die sich eine halbe Meile vor der Stadt befindet. Ihre Lage ist ausserordentlich. Man hat sie in einer ziemlich engen Schlucht errichtet, die ein Bergbach in die Felsen geschnitten hat. Der

Weg dahin ist so wild wie der Ort selbst und erhöht den Reiz der Matten mit ihren Viehherden, die sich hinter dem Felsen ausbreiten. Besonders bemerkenswert ist die Tatsache, dass die enormen Felsmassen an dieser Stelle zweigeteilt und von keiner Bergkette begleitet sind. Wenn man die vorhin beschriebene Kluft durchschritten hat, sieht man nur noch das schöne Weideland, das sich als grosse Ebene weithin erstreckt. Man hat allen Grund, die Fremden in diese Einsiedelei zu führen. Der Mann, der sie behütet — denn es gibt keinen Einsiedler mehr — verkauft zwei Kupferstiche, welche sie darstellen, aber nur ein unvollkommenes Bild von ihr geben.⁵

Auf diesem Spaziergang begleitete uns Herr von Vigier, der Oberst des Regiments desselben Namens. Einige Schritte von der Einsiedelei zeigte er uns die Felsmassen, und nachdem er uns aufgefordert hatte, uns für einen Augenblick hinzusetzen, erzählte er uns, was er im Alter von 20 Jahren in einer Höhle in diesem Felsen erlebt hatte. Oft hatte man ihn von dieser Höhle sprechen hören, von der man nur den Eingang kannte und von der die Leute behaupteten, sie sei verwunschen, denn wer sie einmal betreten habe, sei nie wieder ans Tageslicht gekommen. Herr von Vigier forderte zwei seiner jungen Freunde auf, ihn zu begleiten und trug ihnen den Plan vor, die Höhle in ihrer ganzen Länge abzuschreiten und zu erforschen, ob sie einen Ausgang besitze. Sie stimmten mit Freuden zu. Sie brachen auf, obwohl man sie inständig bat, von ihrem Vorhaben abzulassen. Morgens um sieben Uhr machten sie sich auf den Weg, jeder mit einer Lampe ausgerüstet, und lachten über die Furcht ihrer Eltern und die absurden Geschichten der Leute. Die Öffnung der Höhle war weit und der Weg einige Zeit gut begehbar. Aber nach ungefähr zweihundert Schritten wurde er feucht und eng, und sie erkannten, dass sie den Punkt erreicht hatten, wo ihre Vorgänger angehalten hatten. Trotz den Schwierigkeiten setzten sie ihren Weg fort. Aber kurz darauf kamen sie zu einem steilen Absturz, und eine so scheussliche und stickige Luft schlug ihnen entgegen, dass die Lampe des Vordersten erlosch und sie gezwungen waren anzuhalten. Sie hielten Rat und beschlossen, eine brennende Lampe am Ort, wo sie sich befanden, zurückzulassen und ihr Unternehmen ohne Licht fortzusetzen. Herr von Vigier stellte also eine Lampe auf den Boden. Er erkannte nun, dass sie auf Sand marschierten und sah ihre Fusspuren. Aber auf der andern Seite des Felsens entdeckte er andere Abdrücke. Er untersuchte sie mit Hilfe seiner Lampe und identifizierte sie als Fusstritte zweier Menschen. Kein Zweifel, sie waren in diesen Schlund eingedrungen, und keiner von ihnen war zurückgekommen, da die Spuren nur nach einer Richtung zeigten. Von Vigier machte seine Begleiter darauf aufmerksam. Der Anblick liess sie erschauern; sie sahen ihre Unbesonnenheit ein und machten sich auf den Rückweg. Nach diesem

Versuch liess der Rat von Solothurn die Höhle verschliessen. Glücklicherweise war es von da an unmöglich, ins Innere einzudringen.

Von Solothurn aus gingen wir nach Biel, das eine ziemlich hässliche Stadt ist, um den Tag auf der Petersinsel zu verbringen, welche durch den Aufenthalt von Rousseau so berühmt geworden ist . . .

Anmerkungen

¹ Der Originalwortlaut wurde uns in freundlicher Weise von Pater Hilarius Estermann (Oekonomie-Verwaltung des Klosters Fahr) mitgeteilt.

² vgl. Gagliardi, Geschichte der Schweiz, Bd. III s. 1171 ff.

³ Lettres de M. William Coxe à M. Melmoth sur l'état politique civil et naturel de la Suisse, Paris 1781.

⁴ genauer: Dictionnaire géographique, historique et politique de la Suisse, Neuchâtel 1775.

⁵ Zwei Bilder, die den hier genannten entsprechen könnten, sind auf der Tafel Nr. 140 der Bilder von Zurlauben, Paris 1777—1780 zu finden.

Vier neue Kunstführer für Solothurn

Auf ihre Jahresversammlung hin, welche die Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte im Juni in Solothurn abhielt, gab sie in der stattlichen Reihe ihrer Kunstführer gleich vier neue Hefte heraus, die in Zukunft dem Besucher Solothurns willkommene und hilfreiche Begleiter sein werden. Sie sind mit mehrfarbigem Umschlag und reichhaltigem — wenn auch teilweise etwas gar kleinformatigem — Bildmaterial ausgestattet.

Altstadt Solothurn. 34 Seiten, mit Stadtplänchen und rund 70 Abbildungen. Der Verfasser ist Dr. Gottlieb Loertscher, der kantonale Denkmalpfleger, der für die Ausbildung von Stadtführern in verschiedenen Kursen schon ähnliche Stadtführer in Vervielfältigung herausgegeben hat. Nach einer knappen geschichtlichen Einleitung führt uns der kundige Begleiter zu 31 ausgewählten Objekten, wobei auf zahlreiche weitere en passant hingewiesen wird.

Schloss Blumenstein. 20 Seiten, mit 40 Abbildungen und 2 Plänchen. Der Verfasser G. Loertscher konnte sich auf den provis. Führer und ein Manuskript des Konservators Konrad Glutz von Blotzheim stützen. Voraus geht eine kurze Darstellung der Besitzverhältnisse; es folgen die Beschreibung der Anlage und des Gebäudes selbst und ein Rundgang durch die 15 zugänglichen Räume des Wohnmuseums, in dem u. a. auch die Glasgemäldesammlung und die Ambassadorenkrippe untergebracht sind.

Domschatz St.-Ursen-Kathedrale, von Mane Hering-Mitgau. Auf 18 Seiten mit 31 Abbildungen werden 93 Objekte, meistens Stiftungen von Klerus, Adel Bürgertum und Bruderschaften vorgestellt. Es finden sich darunter über 3 Dutzend Kelche, 7 hochbarocke Silberplastiken, 8 Kreuze und zahlreiche Reliquiare. Am bedeutendsten sind wohl das Hornbacher Sakramentar aus dem 10. Jh. und die goldene Monstranz von H. J. Läublin 1697.

Kirche zu Kreuzen und Einsiedelei St. Verena. 14 Seiten, mit 18 Abbildungen. Der Verfasser Rudolf Walz, derzeitiger Inhaber der Pfründe, hat seinerzeit schon den Kunstführer der Kathedrale verfasst. Er führt uns nun in seine stille Kirche, eine Stiftung des Solothurner Schultheissen Johann von Roll um 1640, mit der Nachbildung der Heiligrabkapelle von Jerusalem, den interessanten Bildern und Kabinettscheiben. Er begleitet uns zudem auf den beliebtesten Solothurner Spaziergang: zu den kirchlichen Bauten in der Einsiedelei.

M. B.